

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

abseits von Lärm und Geschäftigkeit wünscht Ihnen das Redaktionsteam von *Minipublik* eine sinnerfüllte Adventszeit, eine frohe Weihnacht und ein gesegnetes Jahr 2020.

Das Freuen nicht verlernen

Das Freuen nicht verlernen –
trotz Kriegen und Krisen
Klimawandel und Kleinkrämerei
trotz Leid und Ungerechtigkeit.

Der Freude Raum geben
durch aufmerksames Wahrnehmen
friedvolles Miteinander
achtsames Mitfühlen
engagiertes Tätigwerden
demütiges Staunen
bewusstes Genießen.

Trotz allem sich freuen –
hoffnungsvoll
zuversichtlich
dankbar
frohen Herzens -
IHM und seiner Güte vertrauend.



Foto und Text:
Maria Ganser

Synodaler Weg - Amazonassynode - Frauenordination Nimmt der Reformdruck Fahrt auf?

Viele brave Katholiken reiben sich vermutlich zur Zeit die Augen: Macht Papst Franziskus tatsächlich Ernst mit „Viri probati“, Priesterweihe und Zölibat? Hat Bischof Overbeck von Essen Recht mit der Meinung, dass man die Eignung für das Priesteramt nicht am Y-Chromosom festmachen kann? Öffnet sich das Lehramt für den synodalen Weg? Doch, der Reihe nach: Jesus hat seinerzeit keinen Menschen zum Priester geweiht. Die Weitergabe seines Erbes lag sozusagen in den Händen von Viri probati – und ganz sicherlich auch von feminae probatae, also Frauen, wie Phöbe, Junia, Prisca, Syntyche, Maria Magdalena u.a.

„Lasst euch nicht Rabbi nennen, denn ihr habt nur einen Meister: Christus. Ihr alle aber seid Brüder“ – so hatte Jesus seine Jünger ermahnt (Mt 23,8). Natürlich bildeten sich in der Frühkirche Leitstrukturen heraus; es wurden Episcopos („Aufseher“) und Presbyter („Älteste“) etabliert. Ignatius von Antiochien (160 – 197) gebrauchte dann erstmals das Wort „Hierarchie“, also heilige oder Priester-Herrschaft. Und Cyprian von Karthago (248 – 258) erwähnt erstmals eine sakramentale Priesterweihe mit Teilung des Gottesvolkes in zwei Stände: „ordo“ (geweihte Priester) und „plebs“ (allgemeines Volk).

Der Einfluss der Frauen wurde – dem damaligen Zeitgeist aus der jüdischen und hellenistischen Tradition folgend – allmählich zurückgedrängt; noch Augustinus bekräftigte z. B. die Auffassung von Aristoteles und Platon, dass die Frau „nur“ ein „irgendwie misslungener Mann“

sei. Durch die Synode von Laodicea (360) wurde die Priesterweihe für Frauen verboten (demnach gab es diese also bis dahin!). Allerdings geht aus den Texten des Konzils von Chalkedon (451) klar hervor, dass es das Frauen-diakonat sehr wohl weiterhin gab, und dass es hinsichtlich der Weihe zu diesem Amt zwischen Männern und Frauen keinen Unterschied gab. Heute verstehen die meisten Laien nicht mehr, weshalb es das Lehramt nicht fertigbringt, sich von steinzeitlichen Vorurteilen frei zu machen.

Aus der Aufspaltung des Gottesvolkes in ordo und plebs ergab sich die m. E. schlimmste Fehlentwicklung der Kirche: Der Klerikalismus mit dem Hang zu spiritueller Gewalt, durch den Glaube als Urvertrauen in Gott zunehmend mit Hörigkeit gegenüber dem Lehramt verwechselt wurde. Die schlimmste Waffe war dabei, die frohe Botschaft Jesu vom Gott väterlicher Liebe in eine Botschaft abgrundtiefen Schreckens umzuwandeln. Herausragend war dabei Augustinus mit seinen Thesen über Erbsünde, ewige Verdammung der meisten Menschen, Zwangsbekehrung und allein seligmachende Kirche. Ich meine, dass dieser Missbrauch des Evangeliums die Gläubigen ihrer tiefsten Würde beraubte: frei und eigenverantwortlich auf Gott zu antworten, und dass deshalb so viele Menschen jetzt den Lehramt den Rücken kehren. Das erinnert mich an die Zeiten der französischen Revolution, als sich die Menschen vom Absolutismus abwandten. Für eine Formulierung wie im Kanon 212 des CIC/1983 fehlt vielen jedes Verständnis: „Was die geistlichen Hirten in Stellvertretung Christi ... erklären, haben die Gläubigen ... in christlichem Gehorsam zu befolgen“. Wie überzeugend hört sich dagegen Paulus (2 Kor 1,24) an: „Wir wollen ja nicht Herren über euren Glauben sein, sondern Diener zu eurer Freude“. In diesem Sinn darf man gespannt sein auf den angedachten synodalen Weg, der vielleicht zu der Einsicht zurückführt, dass „wir alle Brüder sind“, wie uns Matthäus (s.o.) mitteilte.

Manchmal denke ich an Stephanus (Apg 7,51), der dem Hohen Rat entgegenhielt: „Ihr Halsstarrigen, unbeschnitten an Herz und Ohren, die ihr euch immerzu dem Hl. Geist widersetzt, eure Väter schon, und nun auch ihr...“. Gilt das nur für damals?

Johannes Förg

20 Jahre Augsburger Theologie-Gespräche Kirche für die Menschen

Von einem glaubwürdigen Miteinander

12.10.2019 Festvortrag von Prof. Sabine Demel (Auszug)
Auf der einen Seite haben wir die Vision von Kirche, wie sie Papst Franziskus in dem kraftvollen Bildwort zum Ausdruck gebracht hat: „Mir ist eine verbeulte Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist“. Dazu passt auch, dass er die Wirklichkeit für wichtiger erklärt hat als die Ideen und Prinzipien, und dass er die Kirche mit einem Feldlazarett verglichen hat, das dort aufzuschlagen ist, wo

die Kämpfe des Lebens stattfinden, wo die Menschen leben, wo sie leiden, wo sie hoffen.

Doch auf der anderen Seite erleben wir gerade das genaue Gegenteil von dieser Vision von Kirche. Es ist wohl die größte Glaubwürdigkeits- und Vertrauenskrise, in der sich die katholische Kirche derzeit befindet – und das nun schon seit bald 10 Jahren. Hauptverursacher dafür ist unsere Kirchenleitung, also unsere Bischöfe und unser Papst. Denn sie haben es in den vergangenen 10 Jahren nicht geschafft, klar und konsequent Schuld zu benennen, wo Schuld, ja sogar schwere Schuld in den Reihen des kirchlichen Personals, vor allem der Priester, begangen worden ist. Ganz zu schweigen von einem verantwortlichen Umgang mit deren Schuld – ihrer Ahndung, ihrer Aufarbeitung, des Versuchs, so viel wie möglich wieder gut zu machen. Deshalb beherrschen seit Jahren Negativthemen unser kirchliches Leben: der sexuelle Missbrauch an Kindern und Jugendlichen durch Kleriker, die Finanzskandale von Bischöfen, nicht endende Kirchnaustrittswellen und vieles andere mehr.

Das hat mich bewogen, heute mit Ihnen etwas grundsätzlicher das Thema zu bedenken, wie wir als Kirche miteinander glaubwürdig umgehen können und sollen, um der Vision der verbeulten Kirche und der Kirche als Feldlazarett näher zu kommen. Das mag auf den ersten Blick nicht gerade zur Stimmung des heutigen Tages passen. Doch auf den zweiten Blick, also am Ende des Vortrags, werden Sie mir – so hoffe ich zumindest – zustimmen, dass das Thema meines Vortrags sehr wohl zur Festtagsstimmung heute passt – nämlich insofern, dass zu einem 20-jährigen Jubiläum freilich unbeschwerte Feierlichkeiten gehören, dass ein Jubiläum aber immer auch die Chance bietet, sich der eigenen Wurzeln und des eigenen Auftrags als einzelner und als Gemeinschaft von Kirche vor Ort zu vergewissern.

Auf die Zugänglichkeit kommt es an – was das neue Miteinander in der Nachfolge Jesu konkret im Alltag bedeutet

Was ist also unser Auftrag als Kirche? Was heißt es konkret, wenn wir immer wieder davon lesen und hören, dass Kirche für die Menschen da ist? Und wenn wir ein glaubwürdiges Miteinander in der Kirche anmahnen? Offen und zugänglich sein für den Anderen, die Andere, für das Fremde, und einander ermächtigen statt übereinander Macht auszuüben, „Abwehrmechanismen“ zu entwickeln und „Kontaktbarrieren“ aufzubauen. Das war damals eine Herausforderung, das war in den vergangenen 2000 Jahren in der Kirche Jesu Christi eine Herausforderung, und das ist gerade heute eine ganz besondere Herausforderung, wo wir es seit langem gewohnt sind, genau zu unterscheiden zwischen denen, die im Licht stehen, und denen, die im Dunkeln sind, zwischen denen, die die Macht haben, und denen, die ohnmächtig sind, zwischen denen, die im Recht sind, und denen, die nicht Recht haben, zwischen denen, die sich an die Lehre halten, und denen, die sie – aus welchen Gründen auch immer – in Frage stellen oder nicht leben (können), zwischen denen, die zu uns gehören, und denen, die zu den anderen gehören, zwischen denen drinnen und denen draußen, und wo wir fortwährend aufgefordert werden, die anderen, die, die eine andere Meinung vertreten, als unchristlich hinzustellen, als konservativ oder progressiv abzustempeln oder gar als kirchenschädigend und kirchenspalterisch zu verleumden – also: ihn bzw. sie mit irgendeinem Etikett zu versehen, damit sie sich aus Enttäuschung über die Vergeblichkeit ihrer

Bemühungen ruhig hält, resigniert und uns am besten in Ruhe lässt, indem sie uns den Rücken kehrt. Wir brauchen keine neuen Gedanken, die uns nur beunruhigen, und keine neuen Menschen, die unsere Ruhe, unsere Sicherheit und unsere vertraute Runde stören, keine Unruhestifter, keine Verrückten, keine Fragenden und Suchenden.

Um den Paradigmenwechsel, die Umwertung zu leben, die Jesus uns aufgetragen hat, müssen wir es endlich lernen, so nach der Wahrheit zu suchen und für das als wahr Erkannte Macht und Einfluss zu erstreben, dass wir uns nicht auf Kosten anderer durchzusetzen suchen; dass wir nie jemanden ausschließen um der Wahrheit willen und /oder zum Sündenbock erklären; dass wir Ehrfurcht haben vor dem, was der/die Andere zu sagen hat, worin er/sie verstanden werden will; dass wir Toleranz üben – nicht in dem Sinn, dass wir das Falsche für richtig erklären, sondern indem wir Respekt haben vor dem, der eine andere, vielleicht sogar eine falsche Meinung vertritt.

In eigener Sache

Unsere Adressendatei muss aktualisiert werden. Leser und Leserinnen, die künftig kein Minipublik erhalten möchten, bitten wir um Rücksendung der beiliegenden Postkarte. Selbstverständlich können Sie sich auch per Telefon oder E-Mail abmelden. Vielen Dank.

Wenn wir diese von Jesus geforderte Macht-Haltung der bedingungslosen Zugänglichkeit verwirklichen, dann werden wir allerdings – wie Jesus selbst – auch oft auf Unverständnis stoßen und enttäuscht werden, mehr noch: dann wird man auch unsere Fairness ausnützen und uns mit allen Mitteln mundtot machen, als unbrauchbaren Störenfried abstempeln wollen. Aber als ChristInnen kann jeder/jede von uns gegen alle diese Versuche, uns als Störenfriede zu stigmatisieren und uns enttäuschen zu wollen, anglauben; jeder, jede kann die Trotzdem-Spiritualität leben und – gezeichnet von den bereits erlebten Enttäuschungserfahrungen, aber dennoch ohne Resignation – unsere Glaubenserfahrung den Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche anbieten. Denn vom gekreuzigten Christus und verwundeten Heiland wissen wir, dass nur diese Haltung eine wirkliche Änderung der Menschenherzen herbeizuführen vermag, einen wahren Frieden unter den Menschen schaffen kann. Deshalb brauchen auch und gerade ChristInnen immer wieder den Mut und die gegenseitige Unterstützung, sich nicht nur mit einem MitläuferInnentum in der Kirche zu begnügen oder sich enttäuscht aus der Affäre zu ziehen, sondern auch selbstständig aufzubrechen und sich kritisch-selbstkritisch auf die Suche nach der Wahrheit zu machen. Christsein und Kirche lebt vom Zeugnis des offenen und zugänglichen Ich-Sagens, ob es gelegen oder ungelegen kommt. Denn wer sich zu diesem Ich-Sagen durchringt, nimmt die Geistbegabung in der Taufe als Gabe an, die zur Aufgabe verpflichtet, nicht müde zu werden, selbst über den künftigen Weg mit seinen möglichen Gabelungen nachzudenken, für die dabei gewonnenen Erkenntnisse und Einsichten mit Nachdruck sowie in einem fairen Gespräch und in offener Zugänglichkeit für die anderen einzutreten. „In einer Gemeinschaft, die jeden Tag den Jesus bezeugt, der sich mitgeteilt hat im Streitgespräch, wehrlos gehend, ohne stützendes System hinter sich, unverwechselbar und durchaus ausgesetzt, oft bis zum Äußersten, darf der Mut zum Ich-Sagen, der Mut zur eigenen Position nicht die Ausnahme, sondern muss die Regel sein. Nicht das Herausreden

auf andere, nicht das Versteckspiel, nein, der betroffene Mensch ist gefragt. Jesus ist der irdische Beweis“ Wenn nicht nur Einzelne, sondern möglichst viele – ja alle – Gläubigen in der Kirche verstärkt lernen, kontinuierlich und in einer auf Dialog, auf Zugänglichkeit orientierten Weise Ich zu sagen, wird es früher oder später für jede (kirchliche) Autorität unmöglich, ständig wegzuhören, sich für nicht zuständig zu erklären oder sich auf die weltkirchliche Einheit zurückzuziehen. Ein solches permanentes und loyales Angebot der Zugänglichkeit und des Dialogs in der Gemeinschaft und im Dienst für die Gemeinschaft wird die kirchliche Autorität mehr und mehr dazu führen, sich neu auf ihre vornehmste Aufgabe zu besinnen: in der Kirche „einen Raum für das freie Gespräch offenzuhalten, eine Atmosphäre des Vertrauens wachzuhalten und für einen christlichen Stil der innerkirchlichen Auseinandersetzungen zu sorgen.“

Nur mit Vertrauen und Zutrauen sind wir zukunftsfähig – warum die Haltung so entscheidend ist

Wenn Sie die bisherigen Gedankengänge mitvollzogen haben und bejahen können, dann werden Sie mir sicherlich zustimmen, wenn ich jetzt zu der Feststellung komme: Unser Hauptproblem als katholische Kirche liegt nicht wirklich darin, dass uns mehr und mehr die Priester fehlen und die Finanzmittel knapper werden. Auch Gläubige fehlen uns nicht wirklich. Unser Hauptproblem ist vielmehr, dass uns auf allen Ebenen und insbesondere auf der Leitungsebene die Offenheit und Zugänglichkeit fehlt – oder zumindest mangelt. Und diese Offenheit und Zugänglichkeit fehlt/mangelt uns, weil die entscheidende Voraussetzung für die Offenheit und Zugänglichkeit fehlt, nämlich das Vertrauen und Zutrauen. Viel zu oft, viel zu ausgeprägt und viel zu flächendeckend fehlt uns in der Kirche das Vertrauen und das Zutrauen, Menschen in der Kirche nicht nur mit-helfen, sondern sie wirklich mitwirken zu lassen, ihnen wirklich Verantwortung zu übertragen. Denn wo vertraut und zugetraut wird, fangen Menschen mit einem Mal an zu handeln und im Tun zu entdecken, dass sie vieles können, dessen sie sich bislang nicht bewusst waren und was sie sich vorher noch nicht zugetraut haben. Wo es aber umgekehrt an Vertrauen und Zutrauen fehlt, da wird nur zugelassen, was überwacht werden kann. Noch konkreter gesprochen: Solange Bischöfe, Pfarrer und Priester kein Vertrauen und kein Zutrauen in die ihnen anvertrauten Gläubigen haben, werden sie nur zulassen, was sie überwachen können; „wo aber im größeren pastoralen Raum nur zugelassen wird, was auch kontrolliert werden kann, wird der Raum groß und das Leben gering sein.“ Deshalb wird es zu einer (Über-)Lebensfrage der Kirche werden, ob es ihr tatsächlich gelingt, dass in ihrem Leben und Wirken Vertrauen und Zutrauen selbstverständlich werden. Es ist höchste Zeit, damit anzufangen, den Gläubigen vor Ort, wirklich die Fähigkeit und die Möglichkeit zuzutrauen, in einem ihnen übertragenen Bereich wirklich selbständig ihr Handeln zu verantworten – Verantwortung freilich nicht nach selbst gemachten Spielregeln, sondern durchaus nach den Spielvorgaben des Bischofs – denn schließlich ist er, der Bischof, der letztverantwortliche Leiter, der gute Hirte der Diözese, dessen Aufgabe es ist, alles, was wir tun, zu einer Einheit zusammenzuführen. Wohlgermerkt zu einer Einheit soll er, der Bischof, zusammenführen, nicht zu einer Einheitlichkeit! Diese Aufgabe des Bischofs stellt keiner und keine in der Kirche wirklich ernsthaft in Frage. Niemand stellt in Frage, dass der Bischof Spielvorgaben

für das Tun und Wirken in „seiner“ Diözese aufstellt, ja aufstellen muss. Was aber viele in Frage stellen – und das mit gutem theologischen und rechtlichen Grund – ist, wenn der Bischof bei der Abfassung dieser Spielvorgaben seinerseits die zwei maßgeblichen Grundregeln missachtet und verletzt: nämlich zum Ersten die Grundregel, die Spielvorgaben erst aufzustellen, nachdem er sich aufmerksam den MitspielerInnen und ihrer Geschichte zugewendet hat, und zum Zweiten die Grundregel, bereit zu sein, seine Spielvorgaben dem Zusammenspiel der anderen anzuvertrauen. Unterschätzt ein Bischof die Beachtung dieser beiden Grundregeln, besteht die große Gefahr, dass er über kurz oder lang seine Autorität nicht im gemeinschaftsförderlichen, sondern -hemmenden Sinn ausübt. Seine Autorität wird dann nicht mehr als Macht im Sinne von Ermächtigung der Gemeinschaft eingesetzt, sondern ist in Macht im Sinne von Herrschaft umgeschlagen. Leider ist genau das in den letzten Jahrzehnten oft der Fall gewesen, wie der sogenannte Missbrauchsskandal auf dramatische Weise offen gelegt hat. Die Haltung des Vertrauens und Zutrauens verlangt daher konkret, dass die entscheidenden Akzente des kirchlichen Lebens vor Ort, die entscheidenden Akzente der pastoralen Ausrichtung, der pastoralen Strukturen und der pastoralen Aktivitäten nicht mehr weiterhin wie bisher immer nur einseitig von Seiten des Priesters in der Gestalt des Pfarrers oder übergeordnet vom Bischof festgelegt werden dürfen, sondern künftig vielmehr in Zusammenarbeit mit den (haupt- und ehrenamtlichen) MitarbeiterInnen und SeelsorgerInnen vor Ort entwickelt werden müssen. Denn nur so – in Zusammenarbeit – kann vermieden werden, was ein Hauptproblem unserer Kirche derzeit ist, dass nämlich Fähigkeiten, die vorhanden sind, nicht entfaltet werden können, und umgekehrt Fähigkeiten abverlangt werden, für die die Eignung fehlt. Soll es auf beiden Seiten, sowohl bei den Priestern als auch bei den anderen SeelsorgerInnen und Gläubigen vor Ort, nicht zu der paradoxen Spannung zwischen Können, aber Nicht-Dürfen und zwischen Müssen, aber Nicht-Können kommen, ist es unabdingbar, dass die individuellen Akzentsetzungen im Miteinander aller – aller, die jeweils in der Kirche vor Ort engagiert sind –, abgestimmt werden, und zwar nach den Kriterien der pastoralen Erfordernisse wie auch der vorhandenen seelsorglichen Kompetenzen und Ressourcen vor Ort.

Was Zutrauen und Vertrauen bewirken kann, lässt sich in eindrucksvoller Weise an der Einrichtung der Telefonseelsorge ablesen. Jede(r) kennt sie, immer mehr Menschen nehmen sie in Anspruch und die Nachfrage, dort ehrenamtlich mitarbeiten zu wollen, boomt nach wie vor. Im Unterschied zur katholischen Kirche kann die Telefonseelsorge seit Jahrzehnten einen nicht nur gleichbleibenden, sondern sogar ansteigenden Trend an ehrenamtlichen MitarbeiterInnen verzeichnen. Seit die Telefonseelsorge in den 1960er Jahren hier in Deutschland als gemeinsam getragenes Unternehmen der katholischen und evangelischen Kirche eingerichtet worden ist, ist das Interesse, dort unentgeltlich mitzuarbeiten, sehr groß. Woran liegt das? Was ist das Erfolgsrezept der Telefonseelsorge? Fragt man bei den Verantwortlichen der Telefonseelsorge nach, dann erhält man meistens folgende Antwort: wertschätzende Anerkennung jedes Mitarbeiters, jeder Mitarbeiterin in seinen/ihren Fähigkeiten, geistliche Anleitung, selbstständige und verantwortungsvolle Tätigkeit, regelmäßig organisierte Gemeinschaftspflege in zeitnahen Abständen und vielseitig strukturiert sowie qualifizierte und anspruchsvolle

Fortbildungsangebote mit persönlichem Gewinn für die /den Einzelne(n). Wir alle sollten hier in die Schule gehen, um so wieder Attraktivität auszustrahlen, die zur Mitgliedschaft und zum Engagement einlädt.

Nachruf

Mit Trauer, aber in dankbarer Erinnerung gedenken wir des Todes von **Dr. Michael Mayr**. Der Pfarrer, Regionaldekan und Klinikseelsorger starb am 8. Dezember 2019 im Alter von 78 Jahren. Mit ihm verliert die Kirche von Augsburg einen Theologen und Seelsorger von hohem Rang. Was er als charismatischer Priester und Prediger verkündet hat, war glaubwürdig, weil er es selbst vorgelebt hat. Die Auswirkung einer tückischen Krankheit fesselte ihn jahrelang bis zu seinem Tod ans Bett. Er hielt stand! Auch gegen die Kirchenoberen! Und so lieb Michael Mayr mehr als einmal den Laien seine Stimme.

„Ein großer Mensch und Jünger Jesu ist gegangen“, so würdigte ihn Pfarrer Michael Saurler in der übervollen Kirche St. Moritz in Augsburg beim Auferstehungsgottesdienst. Die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* im Bistum Augsburg trauert um einen wohlwollenden Begleiter, auch um einen persönlichen Freund. „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist“ (Röm 8, 39).

Herbert Tyroller

Das Zitat

Es gibt in der Kirche nicht nur Regungen, die von der amtlich höheren Instanz veranlasst sein müssten, um legitim zu sein. Das Amt darf sich nicht wundern oder darüber unwillig sein, wenn sich ein Leben des Geistes regt, bevor es in den Ministerien der Kirche geplant worden ist. ... Und die Untergebenen dürfen nicht meinen, sie hätten bestimmt nichts zu tun, bevor von oben ein Befehl heruntergereicht wird. Es gibt Taten, die Gott will, auch bevor das Startzeichen vom Amt gegeben ist, und in Richtungen, die nicht schon amtlich positiv gebilligt und festgelegt worden sind.

Karl Rahner: „Das Dynamische in der Kirche“, 1958

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit

Es ist eines der bekanntesten und beliebtesten Adventslieder und stammt aus dem 17. Jahrhundert, gedichtet von dem Königsberger Pfarrer Georg Weißel (1590 – 1635). Seine volkstümliche Beliebtheit verdankt das Lied einem 1704 erstellten Gesangbuch von Johann Freylinghausen (1670 – 1739). Der Text des Adventsliedes ist inspiriert durch den Psalm 24 aus der Bibel. Darin geht es um Gottes Schöpfung, wie sie ist, wie sie sein soll. „Dem Herrn gehört die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner.“ Diese Mahnung fordert Achtung vor der Schöpfung ein. Das ist ein Appell Gottes an die Verantwortung der Menschen, weil wir uns gerade anschicken, die Erde immer unbewohnbarer zu machen. Dazu leistet jeder mit seinem je eigenen Beitrag durch ungezügelter Konsumverhalten, hohen Energieverbrauch, Verschwendungssucht, Billig-Mentalität ... Es gilt, neu Achtung vor Gott als unserem Schöpfer zu gewinnen, der uns diese wunderbare Welt geschenkt hat, mit dem Auftrag, sie zu bewahren.

Herbert Tyroller

Spendenaufruf

Die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* dankt allen, die ihr vielfältiges Engagement in Kirche und Gesellschaft auch mit einer Spende unterstützen. Ohne Kirchensteuermittel ist *Wir sind Kirche* ausschließlich auf diese Zuwendungen angewiesen, um wichtige Projekte, Aktionen und die laufende Vernetzungsarbeit finanzieren zu können. Die Spenden sind steuerabzugsfähig.

Bundesweites Spendenkonto

Wir sind Kirche e.V., Darlehnskasse Münster e.G.

IBAN: DE07 4006 0265 0018 2220 00

BIC: GENODEM1DKM

Termin-Kalender

Freitag, 6. März – Sonntag, 8. März 2020

Tagungsort: Exerzitenhaus, Kreuzweg 23, 65719 Hofheim/Taunus (www.exerzitenhaus-hofheim.de)

45. öffentliche Bundesversammlung *Wir sind Kirche*

Thema: „Steh auf und iss! Denn du hast einen großen Weg vor dir“ (1 Kön 19,7)

Weitere Info und **Anmeldung bis 14. Februar 2020**

Martina Stamm, Zum Westergrund 31, 35580 Wetzlar

Tel.: 049-06441-210941, Fax: 049-08131-260249

E-Mail: info@wir-sind-kirche.de

Das Montagsgebet von *Wir sind Kirche*

Spirituelle Mitte der Reformbewegung *Wir sind Kirche* im

Bistum Augsburg ist das seit 21 Jahren bestehende Montagsgebet in der zentral gelegenen Kirche St. Peter am Perlach in Augsburg. In einer halbstündigen Andacht wird im Lobpreis Gottes für die Erneuerung der Kirche gebetet. Mit Ausnahme der Schulferien findet das Montagsgebet immer **am letzten Montag im Monat um 18.30 Uhr** statt, so 27. Jan., 30. März, 27. April, 25. Mai, ... 2020. Im

Anschluss an den Gottesdienst besteht die Möglichkeit zum Gedankenaustausch in einem nahe gelegenen Restaurant.



St. Peter am Perlach

Zu guter Letzt

danken wir allen Minipublik-Beziehern für eine Spende zur Begleichung der Druck- und Portokosten., z.B. durch eine einmalige Überweisung.

Spendenkonto:

Wir sind Kirche Augsburg

Sparkasse Donauwörth

IBAN: DE12 7225 0160 0190 7228 50

BIC: BYLADEM1DON

(Die Spenden sind steuerlich nicht absetzbar)

Alle Beiträge in Minipublik sind für den persönlichen Gebrauch frei verfügbar.

Herausgeber: Wir sind Kirche – Diözesanteam Augsburg

Anschrift: Herbert Tyroller, Sepp-Mastaller-Str. 5

86156 Augsburg, Tel.: 0821/407766

Internet: <http://augsburg.wir-sind-kirche.de>

E-Mail: minipublik@gmx.de